Literaturpreis der Innerschweiz 2005

Martin Stadler, Schriftsteller
Schattdorf UR

INNERSCHWEIZER
KULTURSTIFTUNG

Feier zur Übergabe
des Innerschweizer Literaturpreises 2005
an den Schriftsteller Martin Stadler, Schattdorf UR

Samstag, 17. September 2005, 10.00 Uhr
im Kloster St. Lazarus, Seedorf UR

Programm

Jean Marie Leclair (1697–1764)
Sonate für 2 Violinen, op. 3, Nr. 2, A-Dur, 1. Satz «Allegro»
Jacques-Féréol Mazas (1782–1849)
Duo für 2 Violinen, op. 39, Nr. 2, 3. Satz «Allegretto»
Wolfgang Amadeus Mozart (1756–1764)
«Alla Turca»
Simone Zgraggen, Violine, und Christian Zgraggen, Violine/Viola.

Begrüssung durch Landammann Josef Arnold, Bildungs- und Kulturdirektor des Kantons Uri

Würdigung des Preisträgers durch Dr. phil. Joseph Bättig-Duss, Schwyz

Béla Bartók (1881–1945)
Duos für 2 Violinen: Nr. 32, «Tanzlied»; Nr. 43, «Pizzicato»; Nr. 44, «Siebenbürgisch»
Charles Auguste de Bériot (1802–1870)
Duo concertant für 2 Violinen, op. 57, Nr. 3, 3. Satz «Allegretto»
Simone Zgraggen, Violine, und Christian Zgraggen, Violine/Viola.

Lesung aus dem Werk des Preisträgers
durch Gregor Vogel, Schauspieler, Bottighofen

Übergabe der Preisurkunde durch Landammann Josef Arnold, Bildungs- und Kulturdirektor des Kantons Uri

Schlussgedanken des Preisträgers Martin Stadler

Johan Halvorsen (1864–1935)
«Passacaglia» für Violine und Viola
Simone Zgraggen, Violine, und Christian Zgraggen, Violine/Viola.

Apéro im Klosterareal für alle Gäste der Übergabefeier

Grusswort von Josef Arnold, Landammann des Kantons Uri

Sehr geehrter Preisträger, lieber Martin Stadler, liebe Rita Stadler
Sehr verehrte Damen und Herren

Im Namen des Stiftungsrats der Innerschweizer Kulturstiftung, die einmal pro Jahr den Innerschweizer Literatur- oder Kulturpreis vergibt, darf ich Sie hier in der Kirche des Klosters St. Lazarus herzlich begrüssen.
Simone und Christian Zgraggen haben uns mit festlichen Violin-Klängen auf die Preisverleihung 2005 eingestimmt. Es freut mich, dass Sie sich hier eingefunden haben, um zusammen mit unserem Preisträger Martin Stadler zu feiern. Ihre Anwesenheit ist Zeichen der Verbundenheit und Wertschätzung gegenüber dem Geehrten.
Den Preisträger Martin Stadler, seine Gemahlin Rita, die Tochter Barbara und Sohn Matthias mit Freundin, seine Geschwister, Angehörigen, Freunde und Bekannten heisse ich als Erstes ganz herzlich willkommen. Von den Stiftungsratsmitgliedern der Innerschweizer Kulturstiftung begrüsse ich herzlich Frau Regierungsrätin Beatrice Jann aus Nidwalden und die Herren Regierungsräte Toni Schwingruber aus Luzern, Walter Stählin, Schwyz, Matthias Michel, Zug, sowie den Luzerner Staatsschreiber Viktor Baumeler. Landammann Hans Hofer aus Obwalden musste sich kurzfristig entschuldigen lassen und wird durch den Kulturbeauftragten Christian Sidler vertreten. Ein Willkommgruss geht an alle Kulturbeauftragten der Zentralschweizer Kantone, namentlich an den Geschäftsführer der Stiftung, Herrn Daniel Huber. Speziell begrüsse ich Herrn Dr. Joseph Bättig aus Schwyz, der die Laudatio halten wird, ferner auch Herrn Gregor Vogel, der uns einen Ausschnitt aus Stadlers Werk vortragen wird.

Ebenfalls willkommen heisse ich Vertretungen des Landrats und der Gemeinden, insbesondere Herrn Leo Arnold, Vertreter des Landratsbüros Uri, und Frau Brigitte Studhalter-Sägesser, Gemeinderätin von Schattdorf, der Wohngemeinde des Preisträgers.
Zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter aus der Zentralschweizer Kultur- und Literaturszene weilen heute unter uns. Stellvertretend begrüsse ich Herrn Andreas Iten, den Präsidenten des Innerschweizer Schriftstellerverbands. Ich heisse alle anwesenden ehemaligen Kultur- und Literaturpreisträger der Innerschweizer Kulturstiftung willkommen. Ferner begrüsse ich die zahlreichen Vertretungen der kantonalen Kulturkommissionen und der privaten Literatur- und Kulturorganisationen.
Herzlich begrüssen und danken möchte ich der gastgebenden Schwesterngemeinschaft des Klosters Seedorf, namentlich der Äbtissin Sr. Veronika. Mit der Wahl des Benediktinnerinnenklosters St. Lazarus Seedorf als Ort der Preisverleihung setzt Martin Stadler ein symbolhaftes Zeichen – waren ja die Klöster nicht nur Gemeinschaften des Glaubens, sondern ebenso auch Vermittlerinnen der Kunst, Literatur und Kultur. Mit Fragen der Existenz und Wirklichkeit, des Glaubens und Sinns setzt sich denn auch Martin Stadler in seinen Schriften eingehend auseinander.
Als Einwohner der Gemeinde Seedorf freut es mich besonders, in dieser beeindruckenden Klosterkirche einige Gedanken an Sie zu richten: Um die Zeit um 1200 wurde das Kloster St. Lazarus von Ritter Arnold von Brienz gestiftet. Allerdings raffte die grosse Pestepidemie anfangs des 16. Jahrhunderts die Schwestern des Lazariterordens dahin. Bereits 1559 brachten dann Benediktinerinnen aus Claro, Kanton Tessin, neues Leben in die Klostermauern. Das Kloster darf heute auf eine jahrhundertelange, segensreiche Geschichte zurückblicken. In den Jahren 1695 bis 1698 entstand nach den Plänen des Bürgler Pfarrers Johann Jakob Scolar das Kernstück der heutigen Klosteranlage, die Klosterkirche. Mit ihrem kreuzförmigen Grundriss zählt sie zu den interessantesten Kirchenbauten des Hochbarocks. Auf die Chorpartie mit der überhöhten Kuppel fällt oft ein faszinierendes Licht in den Raum. Die Kirche wird von vielen Menschen aufgesucht und als «Kraftort» geschätzt. Und als schönste Barockkirche Uris bildet sie nun heute den würdigen Rahmen für die Preisverleihung.
Hier, der Kulturraum Uri und die Dachestrich-Schreibstube in Schattdorf, sind Martin Stadlers Kraftorte. Martin Stadler, 1944 in Altdorf geboren, besuchte die Schulen in Altdorf und Stans und entschied sich nach einer Mechaniker-Lehre für das Studium des Maschinenbaus in Luzern und der Sozialwissenschaften in Bern. Seit 1974 wohnt er in Schattdorf und arbeitet in Uri, als Archivar, Redaktor, Journalist und seit 1977 als hauptberuflicher Schriftsteller. Allerdings verdient er das Brot weder mit Schreiben noch mit seinem Uranos-Verlag, vielmehr als Lehrbeauftragter für Ökonomie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, insbesondere an der heutigen Hochschule für Technik und Architektur in Luzern.
Martin Stadler erhielt zahlreiche Anerkennungen und war 1982 der erste Werkjahrpreisträger der Urner Kunst- und Kulturstiftung Heinrich Danioth. Sein damaliger Laudator, der Urner Mundartforscher und Innerschweizer Kulturpreisträger Felix Aschwanden, gab ihm damals – bezugnehmend auf den Roman «Bewerbung eines Igels» – die Erwartung mit, beim Schreiben «noch vermehrt gemäss Luthers Übersetzungsrezept dem Mann von der Strasse aufs Maul zu schauen». Stadler hat diese und andere Ratschläge nicht immer beherzigt. Mit eigener Sprache schrieb er dennoch hartnäckig gegen das «Nid-derglychä-tuä» an, gegen das «was vom Kollektiv verdrängt und verschwiegen wird», wie es Beatrice von Matt, ebenfalls Innerschweizer Kulturpreisträgerin, im Buch «Köpfe, Klänge und Geschichten» treffend formulierte. Und weiter schrieb sie dort: «Der Urner Stadler hat mit dem Schwyzer Meinrad Inglin eines gemeinsam: eine beunruhigte, fast überstarke Liebe zum Überkommenen, welche die Schäden umso scharfsichtiger erkennen lässt.» Allerdings hat sich Stadler auch als Anwalt seiner Heimat erwiesen. Ob im eigenen Namen oder in der Sprache seiner Hauptfiguren Zwyer, Gehrig, Ignaz oder Till: er kämpft gegen Vorurteile, gegen die Mythisierung des Berglers, gegen die Instrumentalisierung und Abwertung des Randständigen und Provinziellen.

Martin Stadler empfindet den Preis als eine offizielle Anerkennung seines nicht unumstrittenen Werkes, seines Schreibens vom Rand her, das bisher ohne grosses Echo geblieben sei. Gar als eine Art «Einbürgerung». Das sind klare Worte auf dem Hintergrund schwieriger Erfahrungen als Autor.

Die Innerschweizer Kulturstiftung würdigt Martin Stadlers Werk als literarisch wichtigen Beitrag für diesen Kulturraum. Und in Anlehnung an das Bild der Urner Granit- und Gebirgslandschaft berührt uns Stadlers Schreiben, seine hartnäckige Gründlichkeit, seine beharrliche Auseinandersetzung mit dem engen Lebensraum, mit unserer inneren und äusseren Kleinregion an der Achse eines der wichtigsten Alpenübergänge im Zentrum Europas. Stellvertretend soll der Dank auch den Autoren und Autorinnen, den Kritikern, Verlegern, der Presse, dem Innerschweizer Schriftstellerverband ISSV und den Organisationen gehören, die sich um ein förderliches Literaturumfeld in der Zentralschweiz bemühen.

Mit der Preisverleihung will die Innerschweizer Kulturstiftung aber auch ein Zeichen setzen: Der Kulturraum Zentralschweiz braucht Poesie und Literatur, braucht eine kulturelle Auseinandersetzung, wie sie vom Preisträger und den Kulturschaffenden angeregt wird. Diese Auseinandersetzung, das scharfe Wahrnehmen der Wirklichkeit – auch aus verschiedenen Perspektiven – belebt unser kulturelles und politisches Leben und regt an zum Denken, Reden, Tun und Schreiben.

Sehr geehrter Martin Stalder, auf Ihr Werk wird Laudator Dr. Joseph Bättig anschliessend in seiner kompetenten Art eingehen, zumal er als erfahrener Germanist die Literaturszene in unserer Region wie kein Zweiter kennt. Mit einer Lesung aus Ihrem Werk werden wir später eine Kostprobe aus Ihrem vielfältigen Schaffen vermittelt erhalten, vorgetragen durch Schauspieler Gregor Vogel, der im letztjährigen Tellsommer im Tellmuseum in Bürglen die Figur Ihres «Till» grossartig vorgetragen hat.

An dieser Stelle danke ich allen, welche diese Feier vorbereitet haben und heute mithelfen, diesen Tag würdig zu gestalten. Herzlichen Dank an Simone und Christian Zgraggen für die festliche wie beeindruckende musikalische Umrahmung und allen Helfenden. Ich danke der Klostergemeinschaft Seedorf für das freundliche Gastrecht, das wir geniessen dürfen. Schon jetzt lade ich Sie alle herzlich ein zu einem Apéro mit klösterlich währschaften Produkten.

Es freut mich als Stiftungsrat und Urner Landammann – und nun erlaube ich mir, zu unserem vertrauten Du überzugehen – dir Martin Stadler zur grossen, verdienten Auszeichnung ganz herzlich zu gratulieren. Die Auszeichnung ehrt die Innerschweiz, denn sie hat durch dein Werk an Sprache und Identität gewonnen!

Auch der Kanton Uri freut sich mit dir – und viele Urnerinnen und Urner sind stolz. Sie nehmen Anteil an dem, was du sagst und schreibst! Bereits arbeitest du an einem neuen Roman «Fasnachtsmord», der in nächster Zeit erscheinen wird. Ich hoffe, dass diese Feier und diese volle Kirche den Kreis deiner Leserinnen und Leser vergrössert. Ich wünsche dir persönlich und für dein literarisches Schaffen weiterhin alles Gute, Glück und Erfolg.

Laudatio
von Dr. Joseph Bättig, Schwyz

Wer Bücher schreibt, gibt nicht nur Antworten. Er stellt auch Fragen. Die häufigste ist zugleich die unbequemste, weil wir ihr nicht ausweichen können, und sie überfällt uns spätestens dann, wenn wir einem Autor persönlich begegnen. Da denken sich viele: Weshalb macht sich jemand ausgerechnet das Schreiben zum Beruf? Mehr noch: Weshalb denkt er so oft ans Schreiben und lebt nicht wie jeder andere einigermassen vernünftige – und das heisst dann normale Mensch – sein Leben? Das ist bei Martin Stadler nicht anders. Und so sei der Versuch gewagt, sich ihm, dem Scheuen und Zurückhaltenden behutsam zu nähern. Heute ist er der Gefeierte, und so kann er uns nicht entfliehen. Von Martin Stadler erschienen vor ungefähr dreissig Jahren in der Zeitung «Vaterland», der Vorgängerin der heutigen «Neuen Luzerner Zeitung», während längerer Zeit und in regelmässigen Abständen verschiedene Beiträge. Es waren filigran gestaltete Essays zu Begebenheiten, wie sie der gesellschaftliche oder politische Alltag eigentlich jedem zuspielen könnte. Für seine Beobachtungen, Erfahrungen und historischen Analysen wählte der Autor stets die Überschrift «UR(CH)IGES», einen eigenwillig-doppelsinnigen Titel, weil das «CH» stets eingeklammert blieb. Man konnte die Überschrift «UR(CH)IGES» als «Uriges» lesen, oder dann als eine Mitteilung aus dem Kanton Uri, in der die Schweiz mit dem eingeklammerten «CH» mitgemeint blieb. Damals begegneten viele zum ersten Mal dem Namen Martin Stadler, und man bewunderte seine Fähigkeit, wie er, unterstützt von seinen historischen und gesellschafts-politischen Kenntnissen, in einer präzis geführten Sprache, mit einer leisen und dennoch gezielt eingesetzten ironischen Skepsis scheinbar unverrückbare Bollwerke feststehender Meinungen anbohrte und so fast jedes

Mal Leserinnen und Leser mit einer seltsam nachschwingenden Irritation entliess. Das war hohe Kunst auf engstem Raum! Es war Literatur, die scheinbar im Abseits einer Engführung entstand und die neu gewonnene Weite nie aus dem Auge verlieren wollte.

Szenenwechsel: Etwas Ähnliches ereignete sich im vergangenen Jahr, das als Schiller-Telljahr in die schweizerische Kultur- und Theatergeschichte eingegangen ist. Die grossen Schauplätze sind bekannt. Im Altdorfer Tellspielhaus konnte man eine künstlerisch wie sprachlich herausfordernd faszinierende Inszenierung unter der Regie von Louis Naef bewundern, auf der Rütliwiese spielte das Weimarer Nationaltheater zwischen Holzbarrikaden und vor gewaltiger Naturkulisse, und Brunnen überraschte mit einem psychologisch hoch interessanten «Täll» von Paul Schoeck. Aber es gab noch einen vierten «Tell», genauer gesagt einen «Herr Till» von Martin Stadler, als «Tell für Einheimische» bearbeitet und inszeniert von Louis Naef im Tellmuseum in Bürglen und von Gregor Vogel als eindrückliches Monodrama interpretiert. Die festungsartigen Mauern des Wattigwilerturms mit seinen Stockwerken, Stiegen und dem feierlich präsentierten Ausstellungsgut zur Gründungs- und Rezeptionsgeschichte des Urners Tell waren Voraussetzung genug, um den notwendigen Widerstand zu symbolisieren, aus dem heraus der Autor seine ungewohnten Fragen und entmythologisierenden Antworten formulierte. Ein Museum als Experimentierfeld für neue Denk- wie Lebensräume.

Erneuter Szenenwechsel: Wir haben uns jetzt ebenfalls in einem Raum eingefunden. Martin Stadler hat sich diese wunderbare Klosterkirche in Seedorf als Ort der Preisübergabe gewünscht. Das ergänzt, ja bestätigt sich aufs Beste: Denn wäre diese Klosterkirche reine Architektur, ohne die für die barocke Kunst wesentlich dazugehörenden Stuckaturen, Plastiken, Galerien, Malereien und ohne lichtdurchlässige Fenster, wir fühlten uns ausschliesslich von uns eingrenzenden Räumen umstellt. Erst das Zusammenspiel verschiedener Faktoren weiten das Ganze aus, und die Künstler mussten hier, wie Martin Stadler in seinem Werk, das einmal Gegebene sehr genau kennen, um von ihm auszugehen, es zu hinterfragen, um so in neue Weiten auszugreifen, die zum Festlichen, zum Schönen, schliesslich zur Feier einladen.

Das Kirchliche mit seinem auch für den Kanton Uri typisch barocke Erscheinungsbild prägte nicht nur die Kindheits- und Jugendgeschichte des Preisträgers. Es spielt auch in seinem Werk eine nicht unbedeutende Rolle, und man liest die einschlägigen Texte nicht genau, wenn dort der offene Horizont ausgeblendet bliebe und nur die kritisch eingesetzten Eckpfeiler gesehen würden. Martin Stadler weiss in seiner Gemütstiefe sehr genau um den umfassenden, unerschöpflichen Reichtum echter, vor allem katholisch geprägter Religiosität. Was ihn auch hier stört, und wo er genau hinschaut und zu hinterfragen beginnt, ist die ideologisch vereinnahmende Doktrin, oder, wie er einmal schreibt, jene katholische Variante im Kanton Uri, deren Erscheinungsbild er in Anlehnung an den früheren Namen der heutigen Kantonsschule Altdorf als «borromäische Verengung» bezeichnet.

Weshalb diese Verengung, weshalb überhaupt Verengungen in so vielen Bereichen des Lebens, weshalb verbarg sich zum Beispiel hinter allem liturgischen Glanz so viel geistliche Rechthaberei samt ihren indoktrinierten, lebenshemmenden, einengenden, verinnerlichten Schuldgefühlen? Sollte es denn nicht möglich sein, auch die Weite ins Kleine heimzuholen, damit es nicht als Enge empfunden würde? Eine wunderschöne Stelle aus dem Roman «Hungertuch» führt uns an eine dieser tief greifenden Problemstellungen des Gesamtwerkes heran.

Auch hier, wie so oft bei Martin Stadler, ist der Ausgangspunkt eine Jugenderinnerung. Diesmal schaut und hört das Kind seinem Vater zu, «der im Wohnzimmer am Klavier unter dem photographischen Porträt von Bakunin das ‹Ave Maria› von Schubert spielt.» Auf kleinstem Feld baut sich hier, allein schon mit der Erwähnung der vier Namen, ein für den Autor typisches Spannungsfeld auf. Da ist der erwartungsvoll verehrende Blick des Kindes auf die Hände seines Vaters, die auf dem Klavier das «Ave Maria» von Schubert spielen werden. Eine Idylle, wie sie vielleicht ein Segantini hätte malen können. Aber da wird das photographische Porträt Bakunins erwähnt, und die Idylle kippt ins Gesellschaftskritische. Wir trauen unseren Augen nicht – Michael Alexandrowitsch Bakunin, Bakunin, der politisch Verfolgte, 1864 Mitbegründer der 1. Internationale und seines Widerspruchs wegen von Marx persönlich ausgeschlossen wurde, Vorkämpfer eines kollektivi-

stisch-kommunistischen Anarchismus, was hat diese verfremdende Gegenüberstellung mit Vater, Kind, «Ave Maria» und Schubert zu tun? Wie dann viele Jahre später der Autor eine Schallplatte mit Schuberts Vertonung auflegt, wird an diese Urszene erinnert, die sich in der Kindheit abspielte, und er weitet jetzt, während sich die ausschwingenden Melodiebögen der Komposition in seine Seele senken, den Ort des kleinen Wohnzimmers aus, sodass wir uns unversehens im Raum einer Kathedrale befinden. Hier die Stelle aus dem Roman «Hungertuch»:

«Als ob diese hohe, zarte, scheue Melodie das Weite suchte, einer dunklen Tonwelt entflöhe, aus dem Untergrund einer monumentalen Kathedrale entflöge, so klingt sie in unserem Wohnzimmer: wie ein verirrtes Vögelchen, das der Helligkeit zufliegt, hinauf zu den Glasfenstern, hinauf zu farbigen Rosetten, durch die Licht einbricht, in die dämmerige Tiefe strahlt. Was begreift unsereiner von Musik! Man hat nie auf Tasten oder Knöpfen gefingert, nie einen Bogen gestrichen, nie ein Instrument geblasen, ist weder Interpret noch Komponist, wäre sogar um eine überzeugende Erklärung verlegen, warum man wie auf eine Musik reagiert. Man sitzt bloss hin und wieder in Seestadt in einem Konzertpublikum, möglichst unbeachtet, und besitzt eine Stereoanlage, legt gerne Platten auf und lauscht – vor allem nachts. Das ‹Ave Maria› von Schubert. Er muss sich unbeheimatet gefühlt haben, fremd in diesem Wien, wo er aufgewachsen war und komponierte. Die Melodie weckt Bilder auf, Stimmungsbilder: die Gemütsstimmung des Kindes von einst, das dem Vater zuschaut, der im Wohnzimmer am Klavier unter dem photographischen Porträt von Bakunin das ‹Ave Maria› spielt; die Madonna im Beinhaus, die sich, königlich blau gekleidet, über ihren toten Sohn beugt; betende alte Frauen. Die Bilder vermischen sich, wuchern; und öffnest du die Lider, scheint dir das Wohnzimmer unwirklich, das Glas Rotwein auf dem Lesetischchen wie ein verirrter Gegenstand. Verfolgt von den dunklen Tönen, entschwebt Schuberts zarte Melodie wieder und wieder, sie jubelt befangen, wird von neuem eingefangen, gefangen tönt sie im Raum, Erinnerungsraum. Besichtige ich den Innenraum von Kirchen und empfinde ihn schön, meine ich manchmal, während ich schaue, auch

das ‚Ave Maria' im Raum zu hören, wie jetzt, auf dem Sofa liegend, mit geschlossenen Augen. Ist Schönheit der Raum der Freude? Advent war Fastenzeit und Fastenzeit war Advent, Erwartungszeit, Verzichtzeit…nichts was hätte ablenken können von der Erwartung der versprochenen Freude, die in prachtvoller Schönheit liturgisch jubeln würde… Schön waren die Hochämter immer, am erhebendsten jedoch, am schönsten das Hochamt an Ostern, freut euch, frohlocket! Im Orgelbrausen schien alles aufgelöst, geweitet die Enge, aufgehellt die Düsternis, weggefegt die Kälte (denn es wurde Frühling). Klatsch, Streit, Tratsch, was immerfort kleinliche Herzen und Mäuler bewegte, mündete ein in gemeinsamem Gesang, der den mächtigen Raum unter dem Tonnengewölbe erfüllte, ein lautes Lobpreisen, der zum Sakralraum schallte… Entwickelt Gehör, wer beides unter dem gleichen Dach erlebt, Beengung und Schönheit? Weite, die fesselt. Wo man später auch lebte, erlebte man weniger Enge und weniger Weite; weniger Weite vielleicht, weil man sie, ernüchtert, nicht mehr kindlich erahnte, nicht mehr wie einst hier in diesem Tal.»

So der Wortlaut einer leicht gekürzten Stelle aus dem Roman «Hungertuch». Wir schauen und hören fasziniert zu, wie die gut überblickbare Szene des Klavier spielenden Vaters ins Weite vorstösst, ohne ihr ganz zu verfallen, weil der Autor den kleinen, noch eng gefassten Anlass braucht, um sich ins stets Grössere, Offenere vorzuwagen oder sich gar weg- und abzustossen, nicht um zu zerstören, sondern um einen geistigen Raum für eine stets neu zu gewinnende und zu verantwortende Freiheit zu schaffen.

Wer nun vermuten sollte, Martin Stadlers Hinterfragen gleiche einer Aufgabe, der sich ein zum Widerspruch veranlagter Charakter zur eigenen Mühsal selbstquälerisch auferlegen müsse, findet seinen Verdacht rasch und auf angenehmste Weise widerlegt. Ob in seinen vielen Essays, in Radiobeiträgen, in den Erzählungen, vor allem in den grösseren Prosawerken wie den «Bewerbungen eines Igels» (1982), im schon erwähnten Roman «Hungertuch» (2000) und dem jüngsten Roman «Aufräumen» (2001), aus dem ihnen Gregor Vogel noch vorlesen wird, überall werden wir von einer präzis eingesetzten, erzählfreudigen Prosa mitgetragen, die unsere gewonnenen Erfahrungen bestä-

tigt: hier ist ein Autor am Werk, der sich innerhalb der viel-fältigen Herausforderungen des Schreibens wohl und sicher fühlt, dem diese – im Urteil einer prosperierenden, geschäftstüchtigen und auf materiellen Erfolg erpichten Welt – höchst seltsame Beschäftigung des Schreibens und Publizierens nie zur selbst auferlegten Qual geronnen ist. Mehr noch: Freude allein ist noch nicht das richtige Wort. Selbst die Bezeichnung «Beruf» nähert sich erst der ganzen Wahrheit. Wir müssen hier von einer eigentlichen Berufung sprechen und zwar in dem Sinne, dass dem Autor von einem gewissen Zeitpunkt seiner Entwicklung keine andere Wahl blieb, als in innerer Freiheit zu dieser unausweichlichen Bestimmung, schreiben zu dürfen, ja zu sagen. Wie diese innere Freiheit dann im Praktisch-Konkreten gelebt werden kann, zeigt uns in knappster Form der Klappentext zu «Herr Till», mit dem Untertitel «Wilhelm Tell für Einheimische». Da lesen wir unter dem Stichwort «Der Autor»: «Martin Stadler, wohnhaft in Uri, Berufsschriftsteller; Brotberuf: Lehraufträge, hauptsächlich an der Hochschule für Technik und Architektur Luzern.» Was sich in diesem aussergewöhnlichen Leben wem zu unterordnen hat, ist hier in prägnanter Kürze, ich möchte meinen, in urnerischer Verknappung festgehalten.

Gestatten Sie mir, wenn ich zum Abschluss noch auf eine besonders interessante Stelle im Werk unseres Autors aufmerksam mache. In «Herr Till» wird deutlich darauf hingewiesen, dass die im allgemeinen Bewusstsein übermächtige Gestalt des Tell in Uris Sagenwelt seltsamerweise fast keine Rolle spielt. Das stellt nun selbstverständlich auch den Autor vor die Frage, welche Sage denn wohl die eigentliche, die für Uri nun wirklich typische sei, an der niemand vorbeikomme. Nach Martin Stadler ist es die Sage vom Bau der Teufelsbrücke, in der man mit dem Bösen einen Pakt eingeht, um ihn dann dennoch zu betrügen. Ins Historische übertragen heisst das: «Wer König Rudolf, jenem gewieften Habsburger gewachsen war, wer das Tal von Uri und den Gotthard gegen dessen Erben zu behaupten vermochte, gegen einen ränkesüchtigen Clan, der seine Macht durch Politik, List, Gewalt, Heirat und Erbschleicherei zu steigern und zu festigen wusste, der muss es faustdick hinter den Ohren gehabt haben.» Und der Autor schreibt gegen den verhängnisvollen Hang des Verschleierns an, wenn er weiterfährt:

«Uris Sagen handelten sowohl von unseren Neigungen zur Unerlöstheit als auch unserer Neigung zur Schlitzohrigkeit.» Und er führt gleich eine Sammlung von Stichworten an, deren Probleme nun ohne falsches Paktieren, ohne Schlitzohrigkeit und ohne gewiefte Taktiken des Verschleierns heute und in naher Zukunft gelöst werden müssten. Ich greife einige heraus: Abgase, Beton, Eigenständigkeit, Lebensraum, Dauerlärm, Luftverpestung, Stauraum, Arbeitsplätze, Blechlawinen, Verpatriotisierung. Das gilt nicht nur für Uri. Es geht uns alle an.

Martin Stadlers Texte dürfen als ein weit gefächertes und gewissenhaft gestaltetes Werk beurteilt werden, um mit Hilfe der Sprache verordnete Enge zu überwinden, sei sie nun mythologisch, historisch, politisch, wirtschaftlich oder religiös bedingt. Im freien Raum der Sprache, den er sich offen gehalten und mit bewundernswerter Disziplin und Freude erschlossen und verteidigt hat, schenkt er seinen Leserinnen und Lesern jene neue Offenheit, die wir alle brauchen, um die heute überdeutlich gewordenen, selbst geschaffenen Engführungen zu überwinden. Für diese unübersehbaren Zeichen der Hoffnung sind wir – über die heutige Feierstunde hinaus – Martin Stadler zu grossem, bleibendem Dank verpflichtet.

Übergabe der Preisurkunde durch Landammann Josef Arnold

Wortlaut der Urkunde

Die Innerschweizer Kulturstiftung verleiht Martin Stadler den Innerschweizer Kulturpreis 2005.

Der Stiftungsrat würdigt und ehrt Martin Stadler für sein markantes literarisches Schaffen. Sein Werk zeichnet sich aus durch eine gründliche und kritische Auseinandersetzung mit der humanistischen und der ländlich-katholischen Tradition. Seit Jahrzehnten gehört er zu den wichtigsten Exponenten des innerschweizerischen Literaturschaffens.

Seedorf, 17. September 2005

Schlussgedanken des Preisträgers Martin Stadler

Das WESENTLICHE ereigne sich in Provinzen, etwa in der Innerschweiz, nicht…?

Meine Damen und Herren!
Auch wenn der Innerschweizer Kulturpreis meine Fragezeichen, die ich hinter meine Schriftstellerei setze, nicht ausradiert hat, freut er mich doch, und ich danke Ihnen, dass Sie heute hier sind.
Vorab der Äbtissin Veronika und ihren Mitschwestern, die uns – wie ich weiss – mit grosser Freude beherbergen… Vielleicht weniger aus Freude an meinen Büchern, die sich kaum als Tischlektüre beim benediktinischen Mahl eignen, sondern weil ich vor Jahren an der hiesigen Klosterschule zwei Kurse gab, also sozusagen ein Kollege bin.
Ora et labora – bei mir war's ein Arbeiten. Dennoch bin ich nach dem Unterricht ab und zu in diese Barockkirche geschlichen. Sie ist schön. Und weil sie so schön ist, halte ich sie für einen sehr anregenden Ort… Schauen Sie sich das Altarbild an. Die Auferweckung des Lazarus! Ein Grab wird überwunden. Und darob eine Mahnung: PAX – fast wie ein Auge blickt sie in den Raum: auf uns –
Der erste oder zweite Text, den ich noch in Bern geschrieben, aber schon in der Innerschweiz veröffentlicht habe, wandte sich gegen Waffenexporte aus der Schweiz. Das war vor 33 Jahren. Heute sollen Panzer aus der Schweiz nach Irak und Pakistan geliefert werden, in zwei der explosivsten «Quartiere des globalen Dorfes» – Meine Dankrede streift, wie Sie hören, das Politische. Doch keine Bange!
Die helvetischen Mythen, die man uns Innerschweizern anlastet, beschäftigen mich nicht. Anders als der Reichtum, die Globalität und die Abgründe des katholischen Kosmos und anders als gewisse Strömungen in der Sozialphilosophie der Moderne, haben mich diese helvetischen Mythen nie berührt. Sie haben weder mein Uri-Bild noch mein Schweiz-Bild, noch mein Weltbild geprägt.

Besonders danke ich der Innerschweizer Kulturstiftung. Ich danke ihr für den Preis – und ich danke ihr (nicht allein für mich, sondern für die Literatur), dass sie ein kulturpolitisches Risiko eingegangen ist. Ich habe sie im Verdacht, eine ketzerische Institution zu sein – Offizielle Repräsentanten unserer Gesellschaft wählen einen Preisträger aus, dessen Bücher nur in kleinen Auflagen verbreitet und infolgedessen im Dschungel von Angebot und Nachfrage relativ bedeutungslos sind. Bücher wie das «Hungertuch» zu schreiben, verstösst gegen das Wettbewerbsgesetz, wonach die Arbeit – also auch die Schriftstellerei – in die gewinnträchtigsten Projekte, Branchen, Firmen und Regionen geleitet wird. Jahrelang an einem «Hungertuch» zu werken, verschleudert Produktivkraft und verletzt das Marktdogma, dem heute der Rang eines Naturgesetzes zugesprochen wird. Angeblich gültig global wie regional. So gültig wie die Zehn Gebote, als man den oftmals fatalen Zustand der real existierenden Kulturen – der Werkstätten des menschlichen Zusammenlebens – noch mit passenden Gottesbildern rechtfertigte, noch nicht mit der Notwendigkeit eines immerfort wachsen müssenden Sozialprodukts… Meine Bücher sind, im Licht oder im Schatten dieses Marktglaubens, eher Konkurs- als Erfolgsfälle. Konkursfälle aber sind für Marktgläubige Sündenfälle. Da nicht cash-flow-tauglich. Und solche Sündenfälle auszuzeichnen, grenzt in unserer Gesellschaft eben – an Ketzerey… Nur – was wäre aus dem Abendland geworden, hätten nicht ab und zu auch Ketzer die öffentlichen Institutionen befruchtet?

Wieder bin ich ins Politische abgeschweift – Das Politische ist wohl eine unverzichtbare Seite des Literarischen.

Ich danke der federführenden Bildungs- und Kulturdirektion Uri, Herrn Landammann Josef Arnold, der so freundliche Worte für mein Wirken gefunden hat, und ebenso dem Amt für Kultur, das die organisatorischen Fäden dieses Anlasses spinnt.

Josef Schuler, der «Festmajor» im Hintergrund, hat mir die «Regieanweisung» erteilt, mich eher kurz zu halten, da die geladenen Gäste zum Zeitpunkt meines Auftritts – also jetzt – den Aperitif im Kopf haben.

Geduld, meine Damen und Herren! Worauf man lange wartet, mundet dann ohnehin besser …

Vielleicht würdigt die Innerschweizer Kulturstiftung ja, dass da jemand nicht zu gehorchen schien. Am Schreibpult wohl zu horchen versucht – was oft nicht gelingt –, doch nicht «amtlichen Regieanweisungen», sondern anders gehorcht, wenn er dann gehorcht … Wortspiele sind manchmal verwirrend. Oder ein Rechenproblem, irgendwie, – ein Rechenproblem, das mit Mathematik nicht zu lösen ist.

Wollen wir's trotzdem probieren? Wie damals, als wir noch Schüler waren und man noch mit dem Kopf – und dem Herzen – statt mit Maschinen gerechnet hat.

80 x 365 … x 24 … x 60 … nochmals x 60 – Das Resultat: 2 Milliarden 522 Millionen 880 Tausend – so viele Sekunden hat ein Mensch gelebt, der am 80. Geburtstag stirbt. Wer wird wichtig gewesen sein in dieser sehr kurzen Zeit? Welche Menschen? Und was wird richtig gewesen sein? Welche Werte? Welche Kultur? Diese Fragen stellen sich allen und überall.

Wer sich in der eigenen Region nicht darin verstricken möchte, weil er nämlich – als ein Mensch von Welt und Weitsicht – findet, das WESENTLICHE ereigne sich in Provinzen, etwa in der Innerschweiz, nicht, der will möglicherweise sich selbst – seine ureigenste «Region» – gar nicht entdecken. Das heisst auch: blind bleiben für die Welt…

Ich schreibe regelmässig an einem teils privaten, zum grösseren Teil aber unprivaten TAGEBUCH. Derzeit am 208. Band. Das ist meine Werkstatt. Worin auch Bücher entstanden sind und demnächst ein nächster Roman abgeschlossen wird.

Nur meine Familie ist mir wichtiger als diese Werkstatt und dieses Werken.

Ich danke ihr. Der Preis, der mir heute überreicht wird, wird in den gemeinsamen Topf von Martin und Rita Stadler gelegt. Das entspricht zwar unserer Topfordnung, in diesem Fall aber ist es auch ein symbolischer Akt.

Am liebsten würde ich jetzt in den Ausstand treten, denn meine Rede kommt zu dem Punkt, wo sie vielleicht hätte beginnen sollen. (In der Innerschweiz wickeln wir öffentliche Geschäfte in rechtsstaatlichen Verfahren ab, infolgedessen sollten Betroffene, die mit öffentlichen Gütern bedacht werden, in den Ausstand treten.)

In diesem Fall jedoch nicht ohne Dank an Joseph Bättig! Deine wohlwollende Laudatio freut mich. Sie bringt mich aber auch in Gefahr. In Gefahr, weil sie meine Zweifel sowohl an meiner Literatur wie an meiner Person untergräbt. Kurzum, ich bin verlegen. (Und aus dieser Verlegenheit hätte mich eben der Ausstand gerettet, eine rechtsstaatliche Pflicht oder für Preisträger eher eine Gnade, die man ihnen gewähren sollte.)

Der «Festmajor» Josef Schuler wird jetzt ernstlich unzufrieden mit mir sein, da ich ihm noch immer nicht gehorche – Der Aperitif!

Andeuten möchte ich aber doch noch, dass eine Werkliste, die nach Jahren preiswürdig erscheint, nicht allein aus der Kraft des Werkenden wächst. Ich möchte allen hier noch nicht Erwähnten danken, die mir auf irgendeine Weise geholfen haben.

In der «Kategorie» der Nicht-Urner nenne ich – stellvertretend auch für andere – folgende Namen: Beatrice von Matt und Roman Bucheli von der Redaktion der «Neuen Zürcher Zeitung», Hardy Ruoss und das Radio DRS, Aurel Schmidt vom «Basler Magazin», Niklaus Oberholzer und Urs Bugmann von der Redaktion der «Neuen Luzerner Zeitung».

Die Schweiz, die Innerschweiz und Uri bilden die Rechtsgemeinschaft und Zeitgenossenschaft, der ich mit Hochs und Tiefs und meistens skeptisch angehöre. Hier und an Europa wetze ich meine Ecken und Kanten. Speziell in Uri, wo ich, fasziniert und beschattet vom katholischen Kosmos, aufgewachsen bin, bastle ich mein literarisches Modell.

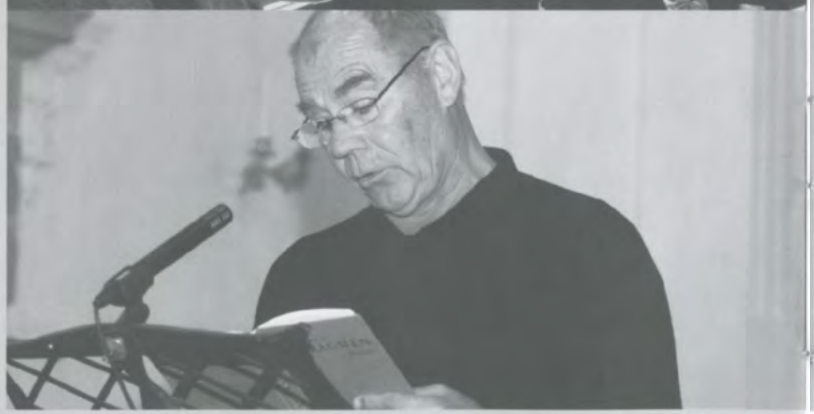
Ich danke also speziell Uri. Auch jenen in Uri, für die meine Feder eher Ärgernisse als Literatur zustande gebracht hat, die aber jetzt vielleicht trotzdem in dieser schönen Barockkirche sitzen.

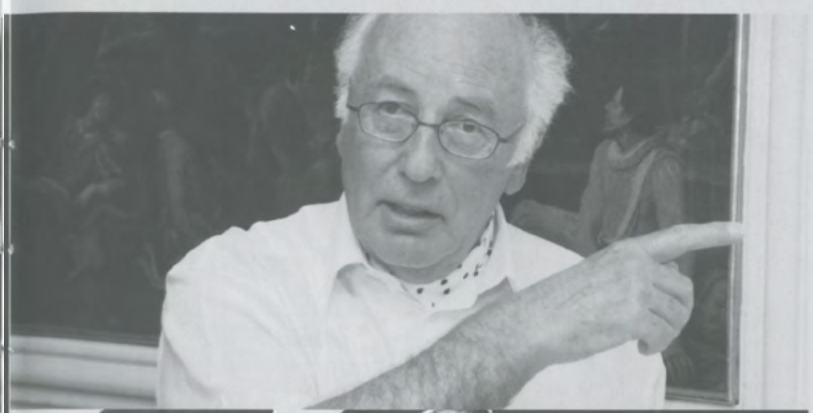
Noch ein Wort zum Text aus dem Roman «Aufräumen», den Gregor Vogel so gekonnt vorgetragen hat. Die Altdorfer unter ihnen, die mindestens in meinem Alter sind, werden gemerkt haben, dass dieser Text eine Hommage an die lichten Umstände in meiner Kindheit war – ein Dank an meine Eltern, ans Belmité und meine Geschwister.

Mein letzter Dank geht an Simone und Christian Zgraggen, welche diesen Anlass mit ihrer Musik festlich umrahmen. Etliche meiner

Romanfiguren hören oft Musik, aber Musiker sind sie nicht. Doktor Pius Ruos in «Hungertuch» sinnt einmal: «Man sitzt bloss hin und wieder in einem (Konzert)publikum, möglichst unbeachtet – und lauscht.»

Das werde ich jetzt, abtretend, gerne tun.





Martin Stadler

Ausbildung und Tätigkeit:
1944 geboren und aufgewachsen in Altdorf UR.
Gymnasium in Stans und Realschule im Kollegium in Altdorf.
Mechaniker-Lehre.
Maschinenbau-Studium am Zentralschweizerischen Technikum in Luzern.
Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität in Bern.
Tätig als Archivar, Redaktor und Journalist in der Innerschweiz.
Seit 1977 hauptberuflicher Schriftsteller.
Brotberuf: Lehraufträge, vor allem für Ökonomie, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Hochschule für Technik + Architektur Luzern.

Preise:
Arthur-Weidmann-Preis 1981. Werkjahr der Heinrich-Danioth-Stiftung 1982.
Werkauftrag Pro Helvetia 1987.
1. Preis «Wort» des Brunner-Preises 1992.
IRG-Förderungspreis 1992.
Anerkennungspreis der Marianne-und-Curt-Dienemann-Stiftung 1997.
Einzelwerkpreis Schweiz. Schillerstiftung 2001.
Werkauftrag Pro Helvetia 2002.
Innerschweizer Literaturpreis 2005. Innerschweizer Kulturstiftung.

Informationen:
Homepages: www.uranos-verlag.ch und www.a-d-s.ch/d/lexikon.
E-Mail: uranos-verlag@bluewin.ch.

Werkverzeichnis

Veröffentlichungen:
(Auswahl)
- Geschichte der urnerischen Sozialpolitik.
  Staatsarchiv Uri, Altdorf, 1974
- 100 Jahre aus der Geschichte eines Dorfes.
  Kurzprosa, Turnverein Altdorf, Altdorf, 1978
- Urner Arbeitergeschichten.
  Kurzprosa/Reportagen, Uranos Verlag, Schattdorf, 1979
- Die neuen Postillione. Erzählungen, Uranos Verlag, Schattdorf, 1979
- Bewerbung eines Igels.
  Roman, Luzern, Amacher Verlag (später: Uranos Verlag), 1982
- In Schynigen.
  Erzählungen, Maihof Verlag Luzern, später: Uranos Verlag, 1983
- Bruchzeiten.
  Kurzprosa/Essays, Tagebuch. Uranos Verlag, Schattdorf, 1983
- Am Rande. Kurzprosa/Essays, Tagebuch. Erpf Verlag Bern,
  später: Uranos Verlag, Schattdorf, 1991
- Lebenskunde. Hörspiel, Uranos Verlag, gesendet Radio DRS, 1991
- Zwischenhalt. Innen- und Aussenansichten der europäischen
  Kleinregion Uri. Kurzprosa/Essays, Tagebuch. Uranos Verlag,
  Schattdorf, 1995
- Hungertuch. Unliebes-, Geburts-, Kriminal-, Lebens-, Gotteslästerer-, Irrenhaus- und Sterbegeschichten aus dem Nachlass eines Abendländers, im Grunde eine Liebesgeschichte, die vielleicht hätte gelingen können. Roman. Uranos Verlag, Schattdorf, 2000

– Aufräumen. Roman, Uranos Verlag, Schattdorf, 2001
– Herr Till verwirrt den Museumsgehilfen Alois in dem Wattigwiligerturm zu Bürglen in Uri oder Wilhelm Tell für Einheimische. Eine Schweizer Liebeskomödie. Uranos Verlag, Schattdorf, 2004. (Inszenierte Fassung von Louis Naef uraufgeführt im Rahmen der Aktionen Tellspiele 2004 im Tellmuseums in Bürglen.

Texte in Anthologien:
– Briefe an Frau Kopp,
Publikation der «Aktion Widerstandspflicht», 1987
– Und ER bewegt uns doch, Amboss-Verlag, St. Gallen, 1988
– Schreiben in der Innerschweiz, ISSV-Anthologie, 1993
– Geschichten, Raeber-Verlag 1995, zusammen mit ISSV-Autoren
– 24 Geschichten zum Advent, 1995,
herausgegeben von der Caritas, Luzern
– Alpenkrokodile, 1-Minuten-Geschichten, Radio DRS 1,
Cosmos Verlag, 1996, Bern
– PEN-Anthologie, 1998

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Uri, Bildungs- und Kulturdirektion
Redaktion: Josef Schuler, Kulturbeauftragter, Altdorf
Fotos: Christof Hirtler
Konzept: Jürg Meyer, Luzern
Herstellung/Gestaltung: Druckerei Alfred Kuster, Schattdorf